

Was hilft sterbenden Menschen wirklich?

Petri-Haus: Das Team vom Schleswiger Hospiz kümmert sich auch um die Angehörigen

Claudia Kleimann-Balke

SCHLESWIG Vor der Zimmertür steht eine Stele mit brennender Kerze – das Zeichen dafür, dass hier ein Mensch gestorben ist. Im Zimmer nehmen Familie und Freunde still Abschied. Ganz in Ruhe, ohne Eile. Auf dem Tisch steht vielleicht ein Fläschchen Sekt, weil die Verstorbene so gern ein Gläschen davon trank. Oder sie hat ihren Teddy im Arm, der sie seit Kindertagen auf jedem Schritt des Lebens begleitet hat und auch den letzten mit ihr gegangen ist. Vielleicht spielt ihre Lieblingsmusik oder es wird gesungen. Möglicherweise trägt die Verstorbene sogar ein Brautkleid, weil sie sich das so sehr gewünscht hat. Hier gibt es keine festen Regeln – im Schleswiger Hospiz zählen die Wünsche der Gäste.

Brennt die Laterne, ist ein Gast verstorben

Wenn Melanie Sommer-Rüping morgens das Petri-Haus betritt, schaut sie zuerst auf die Laterne im Eingang. Brennt sie, ist in der Nacht ein Gast verstorben. „Das geschieht manchmal eher unerwartet“, sagt die Einrichtungsleiterin. „Aber häufig kündigt sich der Tod eines Menschen an. Die Hautfarbe verändert sich,



Melanie Sommer-Rüping (l.) und Jennifer Melchertsen vom Schleswiger Hospiz stehen Betroffenen und deren Angehörigen jederzeit mit Rat und Tat zur Seite.

Fotos: Claudia Kleimann-Balke

das Schlafbedürfnis nimmt zu, die Wachphasen werden immer kürzer. Manchmal geht der Blick schon in die Ferne, und der Gast wird unruhig, möchte seine Koffer packen und loslaufen.“

Ist es so weit, drehen die Mitarbeiter des Petri-Hauses das Bett zur Terrassentür und ebnen so symbolisch den Weg in die richtige Richtung. „Wir haben auch schon erlebt, dass Gäste uns baten, ihre Kinder anzurufen, weil sie genau wussten, dass sie am Abend sterben würden“, ergänzt sie.

Täglich dem Tod zu begegnen, wird nie zur Routine. Es bleibt auch für die Mitarbeiter des Petri-Hauses eine Herausforderung. „Natürlich werden wir an unsere eigene Sterblichkeit erin-

nernt“, betont Jennifer Melchertsen. „Das erdet sehr und macht demütig. Aber wir alle haben uns bewusst ausgesucht, an diesem Ort zu arbeiten.“

Die Pflegedienstleiterin hat viele Jahre im Krankenhaus gearbeitet und musste im Hospiz erst umdenken. An diesem Ort gehe es nicht mehr darum, gesund zu werden, sondern um den natürlichen Prozess des Sterbens, der hier beginnen darf. „Wichtig ist, dem Sterbenden zuzuhören, ihm Zeit zu geben, das zu äußern, was ihn beschäftigt und was er jetzt braucht. Wir stülpen nichts über. Das ‚Was möchtest du?‘ ist die wichtigste Frage“, beschreibt sie. Wenn ein Patient austherapiert ist, sind

laut Melchertsen alle gut gemeinten Ratschläge nichtig. Was soll gesunde Ernährung, ein Spaziergang oder

ein Rauchverbot noch bewirken? Wichtig seien nur noch die Bedürfnisse des Sterbenden.

Veranstaltungsreihe „Ich und sterben, nein danke!“

Das neue Format möchte aufklären und Tabus rund um das Thema Tod und Sterben auflösen. Die Gesprächsreihe informiert über die verschiedenen Möglichkeiten der ambulanten und stationären Unterstützung Sterbender, spricht auch schwierige Fragen zum assistierten Suizid und zum Verzicht auf Essen und Trinken an und erklärt, wie ein Letzte-Hilfe-Kurs Angehörige bei der Begleitung eines Sterbenden unterstützt. Fragen rund

um die Bedeutung einer Vorsorgevollmacht können ebenfalls gestellt werden. Die Reihe soll zum Austausch anregen und ermuntern, sich mit dem eigenen Sterben auseinanderzusetzen. Die erste Veranstaltung findet am Donnerstag, 23. April, ab 18.30 Uhr im Petri-Haus statt. Anmeldungen sind bis zum 21. April telefonisch unter 04621 967730 oder per E-Mail an M.Sommer-Rueping@diakonie-kropp.de möglich.

Sich selbst zurückzunehmen, nichts gut Gemeintes überzustülpen, fällt Angehörigen häufig schwer – denn es bedeutet auch, den baldigen Tod eines geliebten Menschen zu akzeptieren. „Fällt das schwer, nehmen wir die Angehörigen an die Hand und begleiten sie“, erklärt Jennifer Melchertsen.

Jeder Mensch geht seinen ganz eigenen Weg

Die individuelle Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen ist die Hauptaufgabe des gesamten Teams. Dabei geht es auch darum, Ängsten zu begegnen und sie offen anzusprechen, denn natürlich sind Tod und Sterben furchteinflößend. Und die Liebsten zu verlassen, schmerzt ebenso wie der Verlust. „Manchen Gästen hilft es, wenn sie sich von verstorbenen Mitgästen verabschieden, sehen, wie sie zurechtgemacht werden. Manchmal stehen sie auch mit dem Team Spalier, wenn die Verstorbenen vom Bestatter abgeholt werden“, erzählt Jennifer Melchertsen.

Jeder Mensch geht seinen ganz persönlichen letzten Weg. Wenn es keine Hoffnung mehr auf Genesung gibt und die Therapie eingestellt ist, kann das Petri-Haus eine Option sein. Wenn sich so eine Entwicklung abzeichnet, kann man sich auf die Anmeldeleute setzen lassen – das ist unverbindlich und bietet Sicherheit. „Unsere Anmeldeleute sind immer in Bewegung. Hier ist nichts langfristig planbar“, erklärt Melanie Sommer-Rüping. „Es lohnt sich also immer, mit uns in Kontakt zu treten. Wir finden immer eine Lösung für schnelle Hilfe.“



Das Petri-Haus in der Schleswiger Moltkestraße wurde 2021 eröffnet.